

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 9

Artikel: Der Ueberwinder [Fortsetzung]

Autor: Aeby, Alfons

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636793>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 9 - 26. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

29. Februar 1936

Zwei Gedichte von Walter Dietiker.

Meiner Tochter.

Wie samtene Träume der Nacht
Blickt dunkel am Tage dein Auge.
Wie rosiger Schimmer des Tags
Erglühen des Nachts deine Wangen.

Seltsam: So gleichst du dem Reh,
Das scheu in den Tag sich verirrt,
Gleichst du der rosigen Frucht,
Die nächtens im Laub sich verbirgt.

Vornehmes Haus.

Ein breiter Kiesweg zwischen grünem Rasen,
Und Blumenwunder in den Marmorvasen.
Geschlossne Fenster, Balkon über Türen,
Zu denen weit geschweifte Stufen führen.

Und alles ferngerückt in einen Garten,
Wo Blumenkelche eines Hauches warten.
Das Straßengitter — mattes Gold und Eisen —
Scheint Ungebetne vornehm abzuweisen.

So träumt die Insel fern dem Weltgetriebe —
Ist sie Erstarrung oder ist sie Liebe?

Der Ueberwinder. Roman von Alfons Aeby.

9

10. Kapitel.

Einige Tage nach der Versöhnung sprang das goldene
Tor der Ferien auf.

Lothar stand sinnend unter dem herrlichen Bogen, voll
Sehnsucht für die weite Welt. Er genoß die Reihe glanz-
voller Sommertage mit dem Bewußtsein sorgloser Jugend.

Eben in dieser Zeit flachte der Briefwechsel mit Claire
ab, weil er jenen Punkt erreicht hatte, da man Entscheidendes
zu sagen hätte und ein Zögern darin fühlbar wurde. Da
führten ihn Zufall und eigenes Wünschen mit Gertrud zu-
sammen.

Fräulein Seiler beglückt, daß ihr die listig eingefädelte
Versöhnung gelungen war, wisch einer Begegnung mit dem
jungen Lehrer nicht mehr aus. Nicht ungern verweilte sie
zu längerem Gespräch, auch wenn es auf offener Straße
war. In das meist scherhaft Geplauder verflocht sich manche
intime Anspielung. In amüsanter Ferienfreude, über deren
Ernst sich keines von beiden Rechenschaft gab, legte Ger-
trud Seiler Blumen oder unschuldig spassige Dinger vor
Lehrer Waldauers Wohnung. Um den Anschein zu be-

stärken, es sei nur Scherz, wurde zuweilen auch der gute
Fridolin mit einem Sträußchen bedacht. Die Schalkheiten
wedten recht die Abenteuerlust Lothars. Er scheute selbst
nächtlich kühne Kletterkünste nicht, um der Lehrerin ein Bu-
fett oder eine Schredpuppe im zweiten Stock ihrer Wohnung
auf das Fenstergesims zu postieren. Die Bescherungen wedten
hüben und drüben Fröhlichkeit und Mutwillen und verrieten,
wie sehr auch hüben und drüben die zarten Saiten mehr
und mehr auf die gleichen Töne gestimmt wurden. Es klang
aus den Blumengeschenken wie ein Geräusch von Pfeilen,
als sähe Amor mitten im blumigen Busch.

Lothar streifte häufig mit der Unraff eines Verliebten
in seinem Lieblingswald herum. Er kannte hier jeden Busch
und Baum, jeden Weg und Steg. Viele Pfade hatte er
in ewigem Hin- und Herwandeln selbst ausgetreten. Es gab
für ihn nichts Schöneres und Befreienderes als dies Strei-
fen und Strolchen im sommerkühlten Wald, durch die Dome
des Hochwaldes und die Kapellen des Unterholzes.

Als er eines Nachmittags auf moosweichem Pfad vom
Niederholz in den Hochwald übersprang, erblickte er un-

versehens Fräulein Seiler. Sie hatte ihn gleichfalls erschaut und machte Miene, die Flucht zu ergreifen. Lothar erkannte die Verstellung.

Er war gleich an ihrer Seite, grüßte und fragte nach dem Buche, das sie in der Hand trug. Sie reichte es ihm. Es war eine Erzählung Heinrich Federers: *Regina Lob.* Der geschmackvolle Einband in blauen Seidenleinen mit dem Schmuck einer sinnigen Glutrose gefiel Lothar, wie er denn Schöngebundene Bücher als erfreulichste Schätze einwertete. Er liebte das Buch und lobte begeistert die unvergleichliche Kunst Federers. Er fand mit seiner Bewunderung nicht nur eine aufmerksame Zuhörerin, sondern auch eine Freundin guter Lektüre, mit eigenem und sicherem Urteil. Auch sie war von dem neuen Werke Federers begeistert, fand es gerade deswegen einzigartig, weil es in keiner äußeren Effethandlung dahinjage, sondern das Geschehen mit dem Alltagsleben verknüpfe, um freilich jedes Herzfältchen und jede Verstandesgrube vor dem erstaunten Leser bloßzulegen und wieder glatt zu streichen.

„Das Buch ist wunderbar“, sagte sie entzückt. „Es ist vom Schönsten, was ich über eine Frau gelesen habe. Es ist um so wertvoller, weil einmal ein Mann die stille, herbe Heldengröße einer Frau gewürdigt hat.“

„Sie trauen den Männern schwache Frauenkenntnis zu“, bemerkte Lothar.

„Es ist nicht jedermann's Sache, uns zu verstehen“, erwiderte sie fast schnippisch. Ihr Herz aber zitterte bang, sie möchte den geliebten Mann verletzt haben.

Lothar fühlte gleichfalls auf der Brust eine Beklemmung, die nach rascher Befreiung drängte. Noch hielten ihre sichern Worte seine Gefühle im Zügel.

„So, so“, sprach er gedehnt, „so rätselhaft und schwer verständlich sind also die Frauen?“

„Wir sind Menschen“, entschuldigte sie, „wie wenig kennen wir uns selbst und möchten doch gern am Mitmenschen alles verstehen und begreifen. In uns selbst sind Kopf und Herz immer in Widerstreit, da kann eins das andere nie völlig erfassen. Dieser gegenseitige Kampf bringt uns die Unruhe und die Wirrnis der Seele. Ich denke mir, so ist auch zwischen Mann und Frau ein Ringen wie zwischen Kopf und Herz.“

„In solchen Zweifällen lasse man auf beiden Seiten das Herz reden“, warf Lothar eilig ein, „dann wird sich selbst der Hass in Liebe verwandeln, wie zwischen Regina Lob und Doktor Walter.“

„Ja“, nickte Fräulein Seiler, „aber auch zwischen Regina und Walter ist die Klärung mit dem Buche nicht zu Ende. Eine Frau, die ein so großer Engel ist und solange solch teuflischen Hass hegte, ist bei aller Lebensmöglichkeit vielleicht doch starke Dichtung. Bei aller Bewunderung für Federers Kunst, glaube ich, der kluge Dichter habe in diesem Punkte ein bisschen ein Mannweib gezeichnet.“

„Die heftigsten Gegensätze streiten sich am liebsten und längsten“, gab Lothar zu bedenken. „Der Dichter lässt Regina in edelster Weise dem fränkten Gemahl Liebe und Treue halten.“

Die Lehrerin lann. Vielleicht war das mit dem Hass gegen den Freund doch in Wirklichkeit möglich. Sie wußte ja selbst, wie es einem in Liebe und Abneigung gegen einen

Menschen auf- und niederwogte, wenn man nicht sagen durfte, was einem zuvorderst auf der Zunge lag, wenn man schwiegen und verzichten sollte.

„Erscheint Ihnen Reginas Liebe unecht?“ fragte der Mann an ihrer Seite, und der Hauch seines Mundes streifte ihre Wangen.

Sie erschauerte und sagte rasch: „Nein, das scheint mir vom Schönsten und Wirklichsten im kostbaren Buche.“

„Ich glaube, Sie gleichen darin dieser Regina“, sagte Lothar und umfaßte ihren Arm.

Sie entzog sich der Berührung nicht, entgegnete nur in ungezwungener Ruhe: „Ich bin keine Regina.“

„Gewiß, Sie sind nicht das Porträt jener Gestalt im Buche, aber Sie sind dennoch eine Königin.“

„Schmeichler“, sagte sie und lief ein paar Schritte von ihm weg.

Er sprang ihr nach und umfaßte sie. Gertrud zuckte auf, stand dann still und lehnte den Kopf zurück an seine Schulter. Der Hut fiel ihr vom Kopfe. Sie ließ ihn. Weiches, goldblondes Haar, in gepflegtem Jeanne d'Arc-Schnitt umrahmte ein ebenmäßiges Gesicht mit hoher, runder Stirne, feiner Nase, samtzarten, vollen Wangen und einem fast männlich-fühnen Kinn und Lippenpaar, das in natürlicher Frische und schwungvoller Linie lachte. Das liebliche Antlitz aber überstrahlte ein Himmel klarer und lichtblauer Augen.

Er beugte sich nieder und küßte das Mädchen leidenschaftlich. Mit geschlossenen Augen erwiederte Gertrud das süße Zeugnis ihrer eigenen großen Liebe.

Plötzlich erschreckte ein Geräusch die Liebenden.

Gertrud entfloß und sprang über den Weg. Sogleich war sie mit klaren Sinnen wieder im Alltag. Entsetzlich, wenn jemand aus dem Dorfe sie gesehen hätte. Achtung und Autorität wären dahin. Ach Gott, wie hatte ihr diese Liebe die Vernunft derart rauben können. Ach, ach, wie sollte das enden. Taumelnd schritt sie dahin.

Lothar schaute sich nach dem Störenfried um und sah einen Hasen vom Wege abspringen und durch den Hochwald davonflüchten. Es war eine Lust, dem tollen Gehüpf des nun selber erschrockten Gesellen nachzublicken. Armes Häuslein, wenn du wüßtest, wie stark du warst, dachte Lothar und verfiel in ein komisches Lachen.

Gertrud, die die Ursache seiner Heiterkeit nicht kannte, bezog das Lachen auf sich und auf das, was ihr ein so hohes Erlebnis gewesen war, fühlte sich verletzt und schritt eilig weiter.

Lothar hob ihren Hut auf, holte sie ein und berichtete von der Ursache des Erschreckens. „Jedem Tierchen sein Pläsierchen“, scherzte er unbekümmert, um sie zu versöhnen. „Das arme Häuslein konnte ja auch nicht wissen, wie ungünstig die Menschen der Umwelt sind, wenn sie sich küssen.“

„Darf ich um meinen Hut bitten, Herr Lehrer?“ unterbrach sie ihn. Ihr Gesicht glühte, ihre Augen schimmerten feucht.

Er verweigerte ihr den Hut und trat näher, sie wieder zu umfangen. Aber sie straffte sich abweisend. Da überreichte er den Hut. In seiner erwachten Sinnenfreude wußte er nicht, wie zart und glimpflich reife Frauenliebe behandelt sein will, glaubte vielmehr mit Verwegenheit die Eroberung

festhalten zu müssen und sagte leichthin: „Seien Sie kein Häslein, Fräulein Gertrud, nehmen wir das Leben, wie es sich bietet. Pfützen die Rosen, eh sie verblühn, etcetera.“

„Sie schlimmer“, sagte sie und hob zürnend den Finger.

„Nicht schlimmer als die Liebe.“

„Aber für Spiel und Romantik bin ich dabei nicht zu haben.“

„Nur keine Schulsprüche jetzt, wir sind doch in den Ferien.“

„Immer noch im Leben, Herr Lehrer“, entgegnete sie würdevoll, drückte ihren Hut energisch in den Nacken und schickte sich zum Gehen an.

Lothar fasste nach ihrer Hand und hielt sie mit beiden Händen fest. Sie wehrte sich seiner, bog sich steif zurück und bat: „Lassen Sie mich frei, bitte!“

Ihre Stimme klang frostig.

Da ließ er sie. Er begriff ihr verändertes Gebaren nicht. Er legte es in seiner Empfindlichkeit als plötzliche Abneigung aus. Er fand sich darin bestärkt, weil ihr Gesicht blaß und ernst geworden war, wie er es von Menschen wußte, die heimlicher Zorn rütteln.

„Sind Sie mir böse?“ fragte er.

Sie schüttelte verneinend den Kopf und sah ihn mit starr forschenden Augen an. Er glaubte, ein Unwohlsein befalle sie, und er wollte sie trösten.

Die Lehrerin aber wisch ihm aus und sagte: „Auf Wiedersehen, Herr Lehrer!“

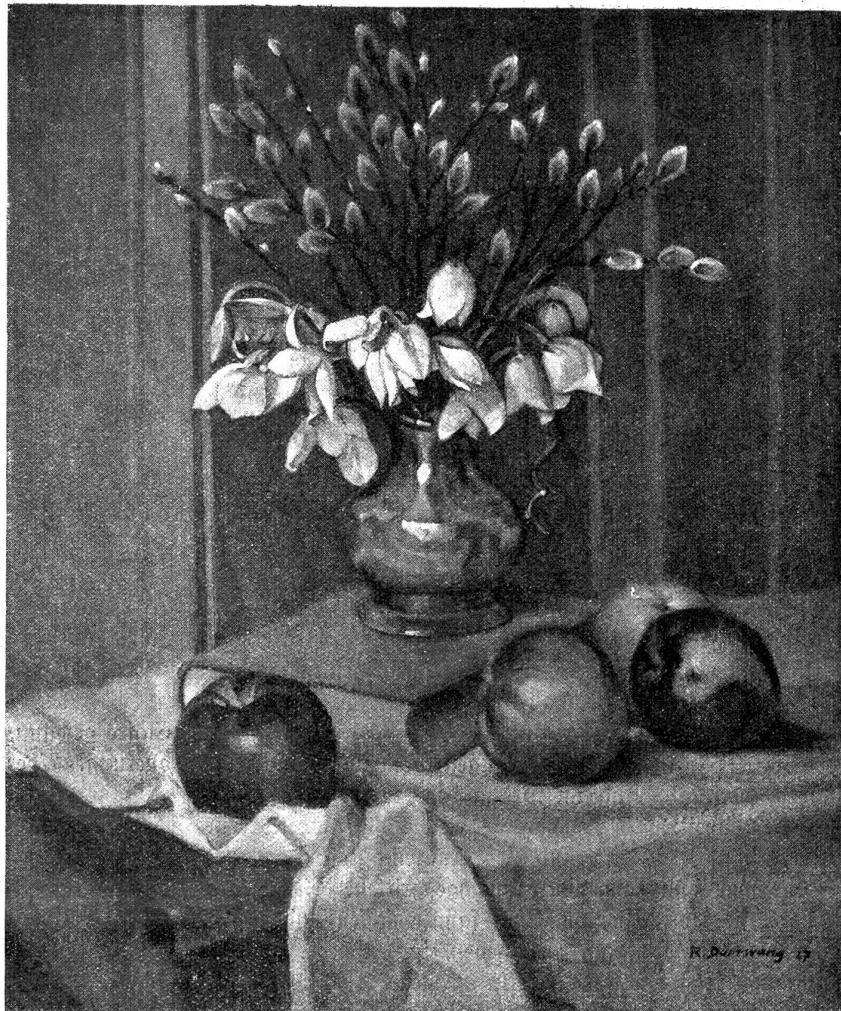
Betroffen gab er den Gruß zurück: „Auf Wiedersehen!“

Sie ging davon, forschte nach dem Weg, und als sie ihn entdeckt hatte, schritt sie leichtfüßig zwischen den Buchenstämmen durch auf den freien Pfad hinaus. Ihre Gestalt schien jedesmal zu wachsen, wenn sie in die hohen Sonnenstrahlen trat. Erst jetzt fiel Lothar auf, daß sie ein helles Kleid trug. Vorteilhaft zeichnete sich darin die schöne Gestalt. Ein Verlangen, ihr zu folgen, quälte ihn. Aber Mißstimmung und Trost hielten ihn zurück.

Die Sonne floß gegen Abend. Der Hochwald gleißte in rötlichem Licht. Goldene Kringel schmiegen sich liebkosend an die Buchenstämmen und hüpfen in munterem Tanze über den Waldgrund. Eichelhäher krächzten im Bachobel des Jungwaldes.

Lothar schritt den Höhenweg auf und ab und sann über das Erlebte nach. Er wunderte sich über die Rühmtheit, mit der er das Mädchen geküßt hatte. Der Widerstreit des Entzagens und Begehrens wurde zur unerträglichen Qual. Er schleuderte einen wilden Ruf in den Wald, schrak von dem mächtigen Echo zusammen und fand nun die Ruhe der Überlegung.

Das Mädchen gesiel ihm. Er hatte nie beachtet, daß ihr Gesicht so spiegelrein und schön war, und hätte nie ge-



+ Rudolf Dürrwang: Stillleben.

ahnt, daß bei ihrem zurückhaltenden, scheuen und frommen Wesen eine solche Hingabe an den Mann möglich wäre. Aber er begriff nicht, wie sie jäh so fühl werden und handflehrum in den sachlichen Ernst der Lehrerin verfallen konnte.

Lehrer Lothar kannte sich in der Frauensphäre nicht aus. Er war in einem frostigen Hause und Internate aufgewachsen, unter der Obhut einer kühlen, fast lieblosen Mutter und nüchternen Lehrer, nur von männlichen Spielfährten umgeben, ohne jeden Umgang mit Mädchen. Wie konnte er eine Frau verstehen? Wie konnte er wissen, welchen Kampf die Lehrerin aufsucht? Wie lange sie diese innige Neigung zu dem selbstsichereren Manne im Herzen getragen, wie sie versucht hatte, durch Gebet und Arbeit diese Liebe zu bezwingen? Wie sie scheinbar teilsnahmslos Lob oder Tadel über ihn vernahm und wie ihr doch dabei das Herz zitterte, wie sie heimlich sein Handeln und Wandeln, sein Tun und Lassen verfolgt hatte, wie sie es vermied, mit ihm zusammen zu treffen, und wie sie in unwiderstehlicher Sehnsucht immer wieder seinen Weg kreuzte, besonders nach dem Verjährungsabte, wo sie ganz erkannt hatte, welch ein Künstler er war und im Grunde welch ein guter Mensch.

Gertrud entsetzte sich oft über sich selbst. Ihr schüchternes Innere war aufgeblüht, wie eine im engen Keller

verborgene Blumenknolle, die an die Sonne gesetzt in schlankem Stengel aufwächst und die glutschönste Tulpe entfaltet.

Was war die Liebe zum Beruf, die Liebe zu den Kindern, die Liebe zu den Blumen, die Liebe zu den Büchern, die Liebe zu allem Frommen, Wahren und Schönen, die Freundschaft zu Schulfreundinnen gegen die Liebe zu diesem jungen Manne!

Lehrer Lothar hatte ihr erst in seinem großsprechenden Wesen und stolzen Gehaben mißfallen — wenigstens deutete sie sein mutiges Auftreten so. Aber mählich wuchsen Achtung und Beachtung. Er gefiel ihr, wie er die Herrschaft über die Schüler in sichere Hände nahm, wie er selbständig, bestimmt und fortschrittlich seine pädagogischen Wege ging, wie geradeauf, den Blick auf alles gerichtet, er durch die Straßen schritt, wie er in einem schwungvollen, klaren Stil und eigen ergrübelten Bildern in die Zeitung schrieb, wie er sauber und ordentlich gekleidet, ohne aufdringlich zu prahlen, daher kam, wie sein Kragen immer blank war und die Krawatte farbensfroh, wie die Schuhe stets sauber waren, er mußte sie ja selber wischen, und von gefälliger Form, so daß sein Schreiten etwas unbeschwert Elastisches hatte und man ihm nachsehen mußte, bis eine Ede seinen Zauber hinwegnahm und die Straße wieder schattenvoll und nüchtern wurde.

Wie oft hatten ihn ihre Augen vom Ausguß ihres Zimmers verfolgt. Und im Drang der Jugend und fraulichen Gesundheit hatte sie das Leben, das sie als Lehrerin opferte, einsam, unfertig und liebarm empfunden.

Sie war ihm zum Walde nachgeschritten. Sie wußte ihn dort; sie wollte sich von ihm fangen lassen und küssen auch und wollte den Kuß zurückgeben, in feuscher Hingabe, und wenn er fragen würde: „Willst du meine Frau werden?“ würde sie jubelnd „Ja“ sagen. Ach Gott! Sie würde den geliebten Lehrberuf und ihr ganzes bisheriges Leben und das von den verstorbenen Eltern als einziges Kind ererbte Vermögen — es waren laut Rassaheft genau einundzwanzigtausend Franken und fünfundsechzig Rappen — für diese wertvolle Liebe und das Glück einer Familie hingeben.

Nun war das Erlebnis erster Liebe wie ein Sturm über sie hereingebrochen und hatte die Rose entblättert. Ach Gott! Was sie in heißen Tränen nicht bezwungen hatte, in die Kissen gewühlt nicht gebändigt und in flehendem Gebete nicht aus dem Kopfe verdrängt, war Wirklichkeit geworden. Der geliebte Mann hatte sie liebend umschlungen! Und nun jäh und traurig vorbei! Es war gewesen! Noch brannten ihre Lippen. Ohne ein liebes Wort der Frage schon so herrisch, so leidenschaftlich! Womit hatte sie sich vergeben? Und wie leichtfertig klangen seine Worte nach diesem Erlebnis.

Das empörte sie und schien ihr seltsam fremd. Zum Spiel sollte er sie nicht nehmen, eher wollte sie ob dem Verzicht dieser Liebe zerbrechen.

11. Kapitel.

Claire kehrte aus der Sommerfrische heim.

Lothar war benachrichtigt. Er streifte den Nachmittag im Walde herum und war voll zwiespältiger Gedanken. Er hatte sich in letzter Zeit erneut dem Studium der blütenlosen Pflanzen zugewendet, den Algen, Flechten, Moosen und

Farnen. Er übte die Forschungen nicht nur wissenschaftlich, sondern versuchte die kleine, oft verachtete Pflanzenwelt mit dem Leben des Volkes zu verbinden. Er wollte dieses scheinbar geringe Pflanzenreich der Schule zugänglich machen, damit es einst den Erwachsenen nützlich wäre.

Aber heute bereicherte sich sein Studium nicht; er war zu sehr zerstreut. Zweimal erschreckte ihn der Pfiff eines Sperbers. Ein Sperber in seinem Lieblingswald? War das nicht eine schlimme Vorbedeutung? Er eilte nach der nächsten Waldlichtung. Da gewahrte er den flinken Segler über ein Tannenwäldchen streichen und dicht über den Spitzen rütteln. Das erstmal vertrieb er ihn durch machtvolles Schreien, aber das zweitemal mußte er hilflos zusehen, wie der Räuber niederpfeilte und eine arglos auf einem Tannenwipfel singende Drossel erhaschte und mit ihr, die in seinen Krallen den letzten Ruf tat, in den rotleuchtenden Abend hineinschlüpfte.

Da verließ Lothar den Wald.

Zu Hause fand er einen Brief vor. Der enthielt die Einladung von Claire. Er überlegte sich's. Wenn er hinging, klatschte morgen das ganze Dorf, daß es mit dem Lehrer Waldauer und der Tochter des Direktors seine Richtigkeit habe. Nun ja, möchte der Neid gedeihen. Wenn er Claire gewann, so war es letzten Endes keine alltägliche Erröterung. Aber es beherrschte ihn doch Zaghastigkeit, eine Angst vor der Ehe selbst, eine Hemmung, ein Zweifel, ob die getroffene Wahl die richtige sei.

(Fortsetzung folgt.)

† Rudolf Dürrwang.

Amt 30. Januar starb ganz unerwartet an einem Hirnschlag Kunstmaler Rudolf Dürrwang. Da seine Kunst in weiten Volkschichten Anklang findet und wir des öfters



† Rudolf Dürrwang.

Proben seines Schaffens in der „Berner Woche“ zeigten, so möchten wir in dieser Nummer das Wirken Dürrwangs mit einigen Worten ehrend erwähnen.